

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Matan

Faisst, Clara

Karlsruhe i.B., [ca. 1928]

Wolkenlieder

[urn:nbn:de:bsz:31-108481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-108481)

Wolkenlieder.

Der Wolken Leben.

Liegen und lasten,
eilen und hasten,
um wieder zu rasten —

Ziehen und schweben,
sich senken und heben
hoch überm Leben —

Wandern und wiegen,
Lüfteleicht fliegen,
sich sonnen und siegen —

Abendlicht lohen,
gewitterschwer drohen
am Himmel, dem hohen —

Ebben und fluten
in schimmernden Gluten,
im Sonngold verbluten:

Ist Wolken-Leben!
Geheimnisvoll Weben,
ein ewiges Streben.

Was die weiße Wolke singt.

Ich wandre und ziehe
selig und leicht —
zerrinne, zerfließe,
heut schon vielleicht.

Ich eile und schwebe
und halte gern Rast,
ich glühe und lebe
ganz ohne Last.

Im Sonnengold liege
ich lächelnd und reich,
der Himmel ist Wiege
und Grab mir zugleich.

Ich baue mir Schlösser
im seligen Traum
und wandle sie wieder
in Duft und in Schaum.

Wie die Zauberinsel
im blauen Meer,
so ruh' ich im Aether,
so schwebe ich her —

Ein kurzer Gedanke,
ein Hauch, ein Traum —
ein sehrender Wanderer
im Himmelsraum.

Bilder.

Es baut sich eine Burg in steiler Wucht
Gewaltig kühn mit Zinnen und mit Zacken
Am Himmel auf, aus blauer Aetherbucht
Reckt hoch und immer höher sie den Naeken.

Ein Königsschloß! Und schreiten denn dort nicht
Die sel'gen Geister durch die weiten Hallen?
Ich sehe hoch im gold'nen Sonnenlicht
Vom Söller zarte Frauenschleier wallen.

Ein Ritter naht auf weißem Wolkenroß,
Vor dem gigant'schen Tor will es sich bäumen.
Nun zieht er ein ins luft'ge Märchenschloß —
Sucht er die Braut sich dort in hohen Räumen?

Das Schloß zerstiebt. Ich seh ein weißes Schiff,
Das schwimmt dahin auf blauen Aetherfluten,
Es hemmt den Lauf kein Felsen und kein Riff,
Hingleitet selig es durch sanfte Gluten.

Und nun — verschwunden Ritter, Schloß und Kahn —
Ein Rätselwesen scheint sich zu entfalten,
Ein Riese, der auf seiner Himmelsbahn
Ins Weltall greift, um Neues zu gestalten.

Fels und Wolke.

Kleines, liches,
bräutliches Wölklein,
was kreisest ohn' Ende
du um den Gipfel
des Berges dort?
Lockt dich der Fels,
der trotzige, schroffe,
zum Schmeicheln und Kosen?
Meid ihn! rat ich.
Er reißt dir Zarten
den bräutlichen Schleier
am Ende entzwei.
Doch nun seh ich:
der Sonnenstrahl lockt dich,
der so lieblich
lächelnd und wärmend
den starren Stein
gütig umstrahlt.
Rötlich erglüht er,
der sonst so dunkle,
bei der Berührung
des sonnigen Strahls.

Wölklein du!
bleib ihm doch nah,
ein kurzes Weilchen,
dem armen dunklen,
Einsamen dort!
Auch der Stein
ringt nach Erlösung,
sehnet nach Licht sich
und wärmender Liebe.
Kleines, lichtetes,
bräutliches Wölklein,
hüll' deine Schleier
liebend um ihn,
ehe du scheidend,
rosig erglühend,
im All dich selbst lösend,
stille vergehst.

Regenstimmung.

Die Wolken sanken nieder schwarz und schwer.
Kein Windstoß, der den Himmel rings bewegte.
Die schöne Welt, sie schien so arm, so leer,
Ein schwarzer Flor sich um die Seele legte.

In Wind und Sturm und Kälte neigte müd
Das Kornfeld seine regenfeuchten Aehren,
Die Wiesen trauerten, zu früh verblüht —
Wie lange soll die Dunkelheit noch währen?

Den ganzen Tag blieb reglos, wie erstarrt
Die Wolkenwand, die Licht und Trost verhüllte.
Wir hatten auf das Wunder stumm geharrt,
Daß endlich es die inn're Sehnsucht stillte.

Es kam am Abend: Herrlich, leuchtend klar
Sprang da die glanzumglühte Lebensquelle
Aus dunkler Wolken Tor, der Hüllen bar.
Das Firmament erzitterte in Helle.

Und wie aufs schmerzdurchtobte Haupt sich lind
Zum Troste legen weiche Mutterhände,
So neigte auf ihr trauernd Erdenkind
Die Sonne sich, auf daß es Frieden fände.

Himmelsfrau.

Mit weißer Hand seh' ich sie greifen
tief in des Himmels sel'ges Blau,
und ihre Schleppe seh ich streifen,
wie einer königlichen Frau.

Nun winkt sie wie vom Märchenschlosse
mit feinen Schleiern zu mir her —
der Wind, der ist ihr Spielgenosse,
er trägt sie durch das Aethermeer.

Ich seh sie lächelnd schon entschweben,
nur ihre Hand noch winkt und winkt,
bis all das leichtgebaute Leben
gleich einem schönen Traum versinkt.

Gewitter.

Wie sie dort jagen,
schwer zieht's daher,
unheimlich drohend,
mehr, immer mehr —

Keuchen und drängen,
ballen sich grau
quirlend im Kreis zum
chaotischen Bau.

Wildem Getier gleich,
grausig und groß
wallt es vorüber,
Unheil im Schoß.

Wölfe und Drachen,
wechselnd im Lauf,
reißen die Rachen
gegen sich auf.

Überall Zerren und
wildes Geriß,
wie wenn sich eines ins
andre verbiß.

Schwerer und dunkler
schwärzt sich das Droh'n,
Tropfen sie fallen
erdenwärts schon.

Plötzlich ein Züngeln
feuerdurchloht —
saust aus den Wolken
dräuender Tod?

Krachender Donner
rollt durch das All,
schreckend und schütternd,
schauriger Hall!

Doch durch die Stürme
tastet schon Licht,
schwarzes Getürme,
sieh, es durchbricht!

Sonne, d u siegest,
leuchtende Kraft,
die alles Leben
ringsum erschafft.

Schließest die Tore der
Finsternis zu,
komm und erquicke,
Lebensquell du!

Sieh, um die Wolken
zittert schon Glanz,
goldener Strahlen
leuchtender Kranz.

Gottes Geboten
folgt sein Gesind:
Welten und Sonnen,
Wolken und Wind.

Zwiegespräch.

Was sagst du mir, Wolke,
hoch droben im Blau,
weiße, wandernde Wolke?

„Merk auf, Menschlein,
winziges Wesen
tief unter mir:
Wie mich der Wind
treibet und dränget,
bald zum Weilen,
bald zum Wandern,
wie er es will, —
nicht wie ich will, —
also lasse den göttlichen Odem
dich treiben und drängen,
im Geiste zu wandern
nach seinem Gebot.“

Was sagst du noch,
du lächelnde Wolke?
gib es mir kund!

„Halt und verweile!
Blicke nach oben,
lerne von mir
die Ruhe, das Harren,
das Leuchten im Licht,
das ruhige Lächeln,
das widerspiegelt
ewiges Licht!“

Was sagst du zum dritten,
Wolke, du Waller
am Firmament?

„Schatten werfe ich
über die Erde,
segnenden Regen
spend ich dem Lande
tief unter mir.

Tu es mir nach!
Labe und spende
Kräfte, die helfen,
Kräfte, die heilen,
Wachstum fördernd
des inneren Lebens.

Labe den dürstenden,
wegmüden Wanderer
mit Erquickung,
die er ersehnt.“

Wandre, du Wolke,
wandre nun weiter —
Dank für dein Wort!

Die Wolke erzählt:

Wundersame, weite Welten
sehe ich aus sel'ger Höhe,
über mir endlose Ferne,
blau, kristallklar, ewig heiter,
unter mir die dunkle Erde,
Berge, Täler, Flüsse, Meere —
und ich darf mich drinnen spiegeln,
in den blauen, grünen Seen,
und mein Silber darf ich streuen
eine kleine kurze Weile
auf die klaren Wanderwellen.
Darf den winzig kleinen Menschlein
meine Zauberkünste zeigen:
Burgen bauen, Schlösser, Schiffe,
Höhlen, daraus Tiere blicken;
aber auch die hohen Berge
mit den schneegekrönten Gipfeln
bau ich auf am blauen Himmel,
und der Wind, der ist mein Helfer.
Lieber Wind, laß sie mir stehen,
und zerstör mit deinem Blasen
nicht gleich all das Große, Schöne!
Laß ein Weilchen diese Bilder
an dem weiten blauen Himmel,
daß die Menschen sich dran freuen:

Viele dürfen ja nie schauen
Alpenfirne, hochgetürmte —
ihnen zeig ich sie hier oben,
daß, wenn sie die Köpfe heben,
sie gebannt stehn vor der Größe.
Noch viel höher, lichter, steiler
als auf ihrer kleinen Erde
baue ich das Schneegebirge,
und die Sonne wirft ihr Glühen
noch viel wunderbarer drüber,
als dort unten auf der Erde.
Und dann wink ich meiner Schwester:
„Komm, wir wollen wandern, ziehen!“
Und mit feinem Finger löse
ich die Felsen, Kuppen, Schlösser
los aus ihrem Aetherboden,
daß sie wieder leicht zerfließen.
Aber nur ein kleines Weilchen
und vereint mit meiner Schwester
schweben wir dahin, umschlungen,
weiter, weiter, immer weiter
in das endlos blaue Wunder —
bis der Sonne heiße Strahlen
uns auch lösen und erlösen
von dem langen, langen Wandern!

Wolkenkinder
(„Schäfchen-Wolken“).

Wir schlingen Ringelreihen
auf weitem Himmelsplan,
wir fassen uns zu zweien
und schreiten blaue Bahn.

In weißen Flockenröckchen
im Winde weht das Haar —
so schweben wir hoch oben,
der Wolken Kinderschar.

Und bleibt einmal zurücke
ein Kleines aus dem Kreis,
weil's noch nicht lange flügge
und kaum zu fliegen weiß —

Das holen wir zur Runde
und fangen bald es ein,
damit's in unserm Bunde
kann wieder fröhlich sein.

Wir sind gar viele, viele
und haben uns so gern
bei frohem Himmelsspiele,
bald nahe und bald fern.

In lustigem Gewimmel —
wir sind ja noch so klein —
so schlingen wir am Himmel
den sel'gen Ringelreihn.

Wolken um Mitternacht.

Still, still, es geht auf Mitternacht,
im Wolkenhaus hält man die Wacht,
geöffnet sind die Fensterlein,
draus blinken Sterne groß und klein.

Ans Wolkenor der Vollmond tritt
mit seinem leisen Leuchteschritt,
nun taucht er alles in sein Licht,
ein heller Kranz durchs Dunkel bricht.

Die Fensterlein gehn auf und zu,
die Wolken wandern sonder Ruh —
wie, seh ich auch den Mond nicht mehr?
Doch — sieh! Dort kommt er wieder her

und ruft die Stunde droben aus
als Wächter vor dem Wolkenhaus,
bis fern der erste Frührotschein
taucht in die Glut den Himmel ein.

Da blasst des Mondes heller Glanz,
da schwindet hin sein Strahlenkranz,
auf Silberschuhen schlüpfen fein
die Sternlein in ihr Haus hinein

und machen alle Läden zu
und gehen selber dann zur Ruh. —
Du hold Gelichter, gute Nacht!
Und Dank für deine treue Wacht!

Sehnsucht.

Nehmt mich auf eure Flügel
und tragt mich weit, gar weit,
fern von der lauten Erde
in stille Einsamkeit.

Hab nie das Meer gesehen,
die Sehnsucht quält mich hier —
o laßt mich mit euch gehen
und zeigt, o zeigt es mir!

Und tragt mich über Höhen,
wo sich der Adler reckt,
laßt mich die Gipfel sehen
von ew'gem Schnee bedeckt!

Ich trage Kettenwunden
von Menschenmaskerei,
o daß ich losgebunden
mit euch dort flöge, frei!

Ich seh euch westwärts treiben
auf lichter Wanderschaft
und muß gebunden bleiben
in dunkler Erdenhaft. —

Aus grauen Alltagsstraßen
schau sehnend ich empor,
bis sich mein Blick dort oben
in blauem Duft verlor

Laßt nie mein Heimweh schweigen
nach der Unendlichkeit
und löst mir die Gedanken
aus dieser Zeitlichkeit!